

Werner Hohl

Einbanderschließung in Graz

Rev. Fassung eines Vortrags, gehalten anlässlich der Fortbildungstage „Erschließung historischer Bucheinbände“ der Vereinigung Österreichischer Bibliothekare, in der Universitätsbibliothek Graz, 23.-24.9.2003.

Als die Einbandkunde noch auf dem Lehrplan der Bibliotheksausbildung stand, begann ich die Einführung mit dem Satz: „Bücher haben Einbände“, und damit, ein paar Bände verschiedenen Alters vorzuzeigen: ein Taschenbuch von heute, einen Verlagseinband des 19. Jh., und einen weißen Reformationsband des 16. Jh. mit jener Rollen- und Plattenprägung, in welcher Buchbinderinitialen enthalten sind. Es wurde sofort klar, warum und wozu man sich mit Bucheinbänden beschäftigt, welche Bucheinbände zu erschließen sind und was diese Erschließung bringt.

„Historisch und künstlerisch interessant“ ist durchaus auch der moderne Industrie-Einband. Er wird in Hunderten oder Tausenden identischen Exemplaren hergestellt. Deren Entstehung ist zeitgleich mit der des Inhalts, und die Hersteller sind sogar in der Regel angegeben. Der Handwerks-Einband früherer Zeiten ist durchaus nicht immer eigentlich „künstlerisch interessant“, aber er ist eine Einzelanfertigung für den Käufer des noch ungebundenes Buches. Er entstand oft Jahre nach dem Druck oder dem Schreiben des Inhalts, oder er ist gar ein viel späterer zweiter Einband, nachdem der erste verbraucht oder verloren war. Dass ein solcher Einband eine klare Information aufweist, wer ihn angefertigt hat, ist keineswegs die Regel, sondern die uns willkommene Ausnahme. Wir kennen diese Information entweder als in der Dekoration angebrachte Initialen des Meisternamens im 16. Jh., oder als winzige Papieretikette, meist innen auf dem Hinterdeckel im 19. Jh. – andere Formen, wie der vergoldete Namen auf dem Schwanz des Buchrückens, etwa bei französischen Luxusbinden des 18. Jh., oder blindgeprägte Namen in der gotischen Dekoration, begegnen noch seltener. Und klar sind solche Angaben noch lange nicht, wenn wir eben nur die Buchstaben HD oder den Vornamen Mathias lesen.

Es geht freilich nicht bloß um eine Würdigung des Objekts „Historisch und Künstlerisch Interessanter Bucheinband“, sondern auch um die Informationen, die er bietet, und die, einmal „gelesen“ und in Zusammenhänge gebracht, wesentliche Bestandteile werden, der Buch- und Bibliotheksgeschichte, der Handwerks- und Lokalgeschichte, ja der Wissenschafts- und Kunstgeschichte.

Bei der Erschließung der Bucheinbände geht es also um Erfassen, Bestimmen, Katalogisieren, Beschreiben, Abreiben, Publizieren – dies sind die geläufigen Einzelvorgänge oder Tätigkeiten, auf deren spezielle Form und Ergebnisse an der Grazer Universitätsbibliothek ich nun eingehen will. (Ich bitte, meine Ausführungen in erster Person nicht autoritär aufzufassen, aber Einbandbearbeitung ist allgemein eine einsame Sache und war es auch zumeist in Graz.)

Als Erfassung möchte ich verstehen:

Das Sichten und Aufnehmen des gesamten Bestandes und das Schaffen des Zugriffs auf die einzelnen Bände.

Mindestens seit der Errichtung der beiden klima-, feuer- und diebstahlsicheren Bunker in der Grazer UB, 1972, gibt es die unter anderem dort untergebrachte Einbandsammlung, eine Sonderaufstellung der aus dem Altbestand herausgezogenen, besonders reich oder auffällig dekorierten, gut erhaltenen oder datierten Einbände, von ca. 85 Regalmetern, das sind etwa 1600 Stück. Eine genaue Zahl wurde nie festgestellt – auch kommt gelegentlich ein signifikantes Objekt dazu, und wir haben gelegentlich weniger signifikante herausgenommen.

Bei dieser Einbandsammlung mit der Aufnahme zu beginnen war zwingend, weil man bis dahin ein Beispiel für einen Einbandtyp nicht anders finden konnte, als durch Suchen an den Regalen. Nun besitzt die UB aber rund 100.000 vor 1850 erschienene Bücher, und die stammen aus der Erwerbung der Universität seit ihrer Gründung, ja sogar schon aus den ersten Jahren des Grazer Jesuitenkollegiums ab 1572. Dazu gekommen war eine sehr bedeutende Menge zum Teil noch viel älterer Bücher durch die Auflösung vieler Klosterbibliotheken um 1780. Es befanden sich demnach zahlenmäßig wesentlich mehr „interessante“ Einbände außerhalb der Einbandsammlung als in dieser – und freilich verschieden große Mengen verwandter Einbände, das heißt, Einbände mit derselben Dekoration und Herkunft.

Die Erfassung dieses gesamten Bestandes ist seit Sommer 2003 abgeschlossen. Das heißt: es wurden weit mehr als 100.000 Bände gesichtet (nämlich auch der Bestand des 19. und beginnenden 20. Jh. auf interessante Handwerks- und Verlagseinbände gesichtet), es wurden davon rund 10.000 Bände aufgenommen (nämlich nicht auch die aufgenommen, deren Bestimmung kaum möglich ist, also nicht die undekorierten Pergamentbände und nicht die braunen Lederbände mit bloßer Rückendekoration), und es wurde der Zugriff auf sie geschaffen durch den Einbandkatalog.

Wenn das Ziel der Erfassung die Erschließung ist, kann es nicht recht zielführend sein, nur die schönsten Stücke eines Bestandes aufzunehmen und deren bescheidenere Verwandte unbeachtet zu lassen, die jedenfalls auch Informationen enthalten. In einer alten Bibliothek finden sich gewöhnlich nicht wenige Bücher, die am Ort gebunden worden sind, und es hat kaum ein Buchbinder nur Prachtbände angefertigt. Ergebnisse einer auf wenige bekannte Einbände konzentrierten Bearbeitung haben denn auch oft, bei zunehmendem Bekanntwerden weiterer Einbände derselben Herkunft, revidiert werden müssen. Insofern ist eine Einband-Sammlung vielleicht überhaupt nur für vereinzelte Sammelstücke sinnvoll, als Reserve von Schauobjekten und aus konservatorischen Gründen. Vom Bestand einer Bibliothek und von dem, was es an historisch und künstlerisch interessanten Bucheinbänden gibt, vermittelt eine Raritätensammlung eher ein falsches Bild.

Als Katalogisierung möchte ich verstehen:

Das Notieren und damit Verfügbarmachen jener Daten, welche den einzelnen Bucheinband individuell kennzeichnen und beschreiben, also verwaltungsspezifisch durch die Bibliothekssignatur, und einbandspezifisch durch Angaben über Material, Dekoration, Datierung, Herstellungs- und Besitzprovenienz, Erhaltungszustand - und darüber hinaus das Notieren seiner Stelle in einem System, das gleichartige Einbände zusammenordnet.

Die Katalogisierung wurde vor bald 30 Jahren als Zettelkatalog begonnen. Als später EDV in Betracht kam, war die Arbeit so weit fortgeschritten, dass es unrätlich schien, umzuarbeiten oder neu anzufangen.

Sollte der Zettelkatalog die Daten vorliegender Einbände suchbar machen, und zugleich ermöglichen, Einbände eines gewissen Typs vorzulegen, musste er in 2 Sequenzen geführt werden: einmal nach Signaturen, einmal nach Einbandtypen geordnet. Diese Klassifikation nach

Typen wird nach einer Liste von 31 zeit- und stilcharakteristischen Dekorationsweisen mit langeingeführten Benennungen durchgeführt. Sie dürfte auch von Nichtfachleuten rasch anwendbar sein und ist das Grundinstrument zur Bestimmung der Bucheinbände.

Die Katalogisierung des Einbandbestandes der Grazer UB ist nunmehr abgeschlossen. Es muss aber bemerkt werden, dass in ihrem langen Verlauf die Methode sich entwickelt, die Terminologie sich verfeinert, die Möglichkeit der Zuschreibung der Herstellungsprovenienz heimischer Werkstätten sich geradezu lawinenartig vergrößert hat – dass daher eine eingehende Katalogrevison für Vereinheitlichung und Nachträge nötig ist. Sie wird in der nächsten Zeit durchgeführt werden.

Als Bestimmung möchte ich verstehen:

Erstens die Feststellung der Zugehörigkeit - oder nicht - eines Einbandes zu einem der nicht sehr zahlreichen zeit- und stilcharakteristischen Dekorationstypen, also etwa Rollen-und-Platten-Band, oder Pointillé-Band. Diese Bestimmung geschieht anhand der genannten Typen-Klassifikation und ist in jedem Fall bei der Aufnahme des Einbandes sofort durchführbar. Für die seltenen ganz untypischen Dekorationen und Nicht-Buchbinderarbeit, z.B. Metalleinbände oder Bemalung, gibt es die Systemstelle „Untypisch“.

Zweitens die Ermittlung der Herstellungsprovenienz, also des Meisters oder der Werkstatt, welche den Einband angefertigt hat. Diese geschieht, wenn nicht anhand der Literatur über heimische Buchbindereien, zunächst anhand der Bestimmungsbücher Schunke/Schwenke, Kyriss und Haebler.

Die auf dem Katalogzettel für den Buchbinder vorgesehene Zeile muss aber in sehr vielen Fällen frei bleiben.

Ein Großteil der alten Bücher in der Grazer UB wurde freilich in Klosterwerkstätten der Steiermark und von bürgerlichen Buchbindern in Graz gebunden. Am Beginn der Katalogisierung lagen nun zwar Arbeiten über die Klosterbuchbindereien vor, über die bürgerlichen Werkstätten jedoch nichts. Die erste Vermutung einer heimischen Werkstatt kam aus der Menge der vorhandenen, gleich dekorierten Bände und den heimischen Vorbesitz-Eintragungen. Heute sind rund 3400 Bände heimischen Werkstätten zugeschrieben.

Als Beschreibung möchte ich verstehen:

Zunächst und vor allem jene Angaben, welche die Grundlage für die Bestimmung eines Einbandes sind oder werden können und überdies geeignet sind, von einem Einband, der nicht vorliegt, eine Vorstellung zu geben. Diese Angaben sind auf dem Katalogzettel festgehalten.

Nicht nur das kleine Format der Katalogzettel, sondern auch der Zeitaufwand und die Zweckmäßigkeit bedingen die knappe Formulierung der Angaben über Maße, Material, Dekoration, Sonderausstattung, Datierung und Herkunft.

Man muss davon ausgehen, dass am Beginn der Erfassung eines Bestandes ein Großteil der Einbände noch nicht Werkstätten zugeschrieben werden kann. Dies gilt nicht nur für die zahllosen Barockbände, für die es keine Bestimmungsbücher gibt, ja kaum überhaupt Literatur, sondern auch für viele gotische - und Renaissance-Bände. Denn trotz Schunke/Schwenke, Kyriss, Haebler und inzwischen zahlreicher, verstreuter Aufsätze, sind noch lange nicht alle Meister und Werkstätten des 15. und 16. Jh. bearbeitet und publiziert. Mittels der genannten Angaben und der Abreibung der Dekoration werden aber Einbände nicht nur bereits bekannten

Werkstätten zugeschrieben, sondern es nehmen durch sie auch Informationen über bisher unbekannte Werkstätten mit der Zahl der bearbeiteten Bände zu. Und diesem Zweck dienen vor allem eine zumindest vorläufige Datierung (für die ein Anhalt bei gedruckten Büchern zumindest im Impressum gegeben ist) und das Festhalten der verwendeten Prägestempel. Es ist klar, dass zur Zuschreibung ein Vorbesitzeintrag auf dem Titelblatt sehr nützlich sein kann – und es ist auch klar, dass die Farbnuance des Leders und die Zahl der Bände kaum dazu beiträgt.

Es kann gesagt werden, dass technische Details der Bindung, wie das Verpflocken der Bünde, die Deckelabschrägung, das Schärfen des Bezugsleders, die Verarbeitung des Kapitals, die Verklebung von Spiegel und Fälzen usw nur in seltensten Fällen als Argumente für eine Werkstattzuschreibung bedeutend waren, während praktisch alle Bände einer Werkstatt auf Grund der mit den selben Stempeln ausgeführten Dekoration identifiziert wurden.

Die verbale Beschreibung der Dekoration hat in stilistischen und bindetechnischen Untersuchungen ihren Platz und allenfalls in jenen prächtigen und teuren Büchern, die Beispielsammlungen didaktischer Art und für den Liebhaber sind – für die weitere Bearbeitung, nämlich die Bestimmung eines einzelnen und weiterer Bände, ist sie wertlos.

Finden sich auf zwei Einbänden, die im Zeitraum weniger Jahre entstanden sind, etliche gleiche Prägestempel, so sind beide Einbände in derselben Werkstatt hergestellt. Dies ist freilich unter Weglassung einiges Möglichen gesagt, aber es ist die Erfahrung bei der Erfassung und Erschließung eines Bestandes, in dem bis zu über 200 Bände aus einer und derselben Werkstatt vorliegen.

Als Abreibung möchte ich verstehen:

Die Abbildung der geprägten Dekoration, vor allem der einzelnen Stempel, aus denen die Dekoration zusammengesetzt ist, und diese jeweils so weit möglich vollständig und klar. Von verschiedener Bedeutung scheint die Abbildung des ganzen Einbanddeckels, also der Anordnung der Dekorationselemente. Während Linienmuster (die „Streicheisenfelder“) die Flächen gotischer Einbände auf vielfältige Weise unterteilen und ein Bestandteil der Gestaltung sind, der nicht wegzudenken ist, treten Linien z.B. auf den Reformationsbänden eher als Abstandhalter und Begrenzer von Flächen auf, die ohnehin von den Bildfeldern der Rollen und Platten definiert sind.

Die Abreibung (oder Durchreibung, Frottage) mit einem mittelweichen Bleistift auf möglichst dünnes, glattes Papier bringt noch immer die zuverlässigste Abbildung, in Originalgröße, und ist überdies leicht herzustellen. Die Güte dieser Abbildung ist zwar abhängig von der Güte der Vorlage. Ist das Relief der Prägung zu seicht oder zu tief, entsteht entweder gar keine Abbildung oder es bleiben Details aus. Von Relief und Farbkontrast sind aber auch die technischen Verfahren abhängig. Versuche mit Fotografieren und Scannen haben eben in schwierigen Fällen nicht überzeugt.

Aus den besten, durch Abreiben gewonnenen Abbildungen werden die Stempelübersichten der Werkstätten zusammengestellt, sobald einmal ein Repertoire überblickbar ist, und in der Folge müssen nur noch neu hinzu kommende Stempel abgerieben werden.

Es war immer ein Problem, diese Abreibungen zu ordnen, so dass sie wiederauffindbar wären, wenn eine gleiche oder ähnliche Dekoration zur Bearbeitung vorliegt. So lange es sich um Papier handelt, wird man mit einer Ordnung nach bekannten Werkstätten und einer Ordnung der unbekanntenen Werkstätten nach Stilepochen auskommen und viel blättern müssen. EDV-Datenbanken bieten freilich mehr Möglichkeiten, doch hat sich über Erfahrung mit

Stempelvergleich zwischen Bildschirm und Einband, so viel ich weiß, noch niemand geäußert. Es wurden ja zur selben Zeit sozusagen jede Menge gleicher Motive verwendet, und es ist manchmal, wenn zwei Bände auf dem Tisch liegen, schon schwierig zu entscheiden, ob es auf beiden der selbe Stempel ist oder nicht.

Als Publizieren möchte ich verstehen:

Das öffentlich Mitteilen und Zugänglichmachen von Ergebnissen der Erschließung und von Beiträgen zur Methodik und Terminologie.

Nach einer ganz und gar andersartigen Bundesdienstlaufbahn hatte sich mir der Wunsch erfüllt, in den Traumberuf Bibliothekar zu wechseln. Erst bei der Bibliotheksausbildung übertrug sich auf mich, durch die engagierten Vorträge von Prof. Pongratz in Wien, die Faszination der alten Bucheinbände. Einmal hatte er sogar einen Grolier in den Saal mitgebracht, was er eigentlich nicht gedurft hätte ...

In den Grazer Beständen gab es keine Groliers, höchstens bescheidene, anonyme Verwandte. Das Anliegen, eine Ordnung in und einen Zugriff auf die schönen Objekte der Einbandsammlung zu schaffen, war aber die Keimzelle der Erfassung: ein Zettelkatalog, in dem man Signaturen und Einbandtypen suchen kann. Für Dergleichen gab es zwar „Richtlinien“ – von 1927 – aber keine Beispiele. Diese Richtlinien schienen unzweckmäßig aufwendig, die in ihnen vorgeschlagene Ordnung unpraktikabel. So entstand die Grazer Einbandtypen-Klassifikation, die ich nach einigen Jahren praktischer Bewährung in den Mitteilungen der VÖB veröffentlichte. Mit einiger Bangnis. Es gab jedoch weder positive, noch negative Reaktionen – weil niemand weit und breit so etwas auch machte.

An der Einzelkämpfer-Situation der Einbandbearbeiter scheint sich international in 30 Jahren wenig geändert zu haben, bloß wird der alte Spruch der Juristen, was nicht in den Akten sei, das gebe es nicht, heute auf das Internet übertragen. Bibliothekare gehören jedoch ohne Zweifel zu denen, die am besten wissen, dass das nicht stimmt. Und jeder greift nach dem was da ist in der Literatur. Es wird aber noch lange viel zu wenig da sein.

Die Prinzipien und die Funktionsweise des Grazer Einbandkatalogs wurden später ausführlich publiziert, als Gebrauchsanweisung sozusagen, und sind auch im Internet zu finden. Die Idee den Katalog ins Internet zu stellen, habe ich nicht gut geheißt, weil er als Arbeitsinstrument für den Benützer und Bearbeiter der Altbuchbestände angelegt ist. Fragen, die von außerhalb der Bibliothek gestellt werden und deren Beantwortung die Einbände selbst nicht braucht, sollen durch den Census der historischen Bucheinbände der Grazer UB beantwortet werden. Ein solches Überblicksverzeichnis ist längst geplant, bereits teilweise angelegt und soll im Internet zugänglich werden.

Nun will ich aber nicht den Eindruck erwecken, die Erschließung der alten Bucheinbände in Graz hätte mit meiner Tätigkeit begonnen! Den frühesten Termin habe ich im 19. Jh gefunden, als man im Historismus, als Folge der Romantik, alte Vorbilder für neue Gestaltungen nützte und die Sammlungen „angewandter Kunst“ entstanden. Dazu gehört ein Tafelwerk: „Kunstgewerbliche Arbeiten aus der kulturhistorischen Ausstellung zu Graz 1883“, in dem wohl zum Erstenmal ein Einband der UB mit Abbildung und Kurzbeschreibung veröffentlicht ist: das Antiphonar des St. Georgs-Ritterordens aus Millstatt, MS 1, eine wahrlich prachtvolle Wiener Einband-Arbeit des 15. Jh mit farbig bemalter Knotenwerk-Dekoration und aufwändigen Metallbeschlägen.

Was wir eher Erschließung nennen, beginnt aber mit dem Bibliothekar Eichler bald nach 1900, nämlich mit sorgfältig erarbeiteten Aufsätzen z.B. über die Gestaltung und Herkunft der Lederschnittbände. In der Folge haben dann zwei Bibliothekarinnen, Laurin und Maiold, praktisch alle Einbände der gotischen Zeit - und zum Teil darüber hinaus - die aus den großen steirischen Klöstern in der UB zusammengefloßen waren, bearbeitet und deren Herkunftswerkstätten nachgewiesen. Diese Aufsätze sind im Gutenberg-Jahrbuch und anderen Periodica, aber auch in Festschriften verstreut erschienen. Jetzt gibt es davon Stempelübersichten und Bändeverzeichnis im Internet. Ebenfalls Werkstätten, und zwar die bürgerlichen von Graz, konnte ich dann bekannt machen, nachdem sie sich als Nebenprodukt der Bestandserfassung fast zwingend ergaben.

Die Erschließung bringt als Arbeit an sich Probleme: der Ordnung des Materials, des Notierens der Daten, der Benennung technischer Details und dekorativer Elemente und Gestaltungen. Einige Hundert Abreibungen von Ornament-Plattenstempeln mussten durchgesehen werden, um festzustellen, ob ein vorliegender schon dabei oder erst aufzunehmen sei. Eine Ordnung der Platten nach geometrischen Grundformen macht die Mühe bedeutend geringer. Das Verfahren wurde publiziert und von einigen Bearbeitern übernommen. Wer sich in die Einbandliteratur begibt, muss feststellen, dass dasselbe Ding, z.B. die spätgotische Rautenranke, recht verschiedene Namen haben kann, und dass für Manches, z.B. für Rollenstempel der Barock-Dekoration, überhaupt kaum Benennungen zu finden sind. Wer immer wieder, jahrelang auf ein Problem stößt, dem fällt auch vielleicht eine Lösung ein. Beiträge zur Terminologie der Einbandkunde brauchen aber eine breite Zustimmung, um als Lösung oder Vereinheitlichung angenommen zu werden und sich durchzusetzen.

Nicht eigentlich Publizieren ist das Antworten auf Anfragen. Es schickt z.B. jemand eine Abreibung und möchte erfahren, ob wir in Graz solche Bände auch haben oder Genaueres darüber wissen. Dies führt zur Bestimmung von Einbänden, oder mindestens zu vermehrter Information über sie. Immer wieder zeigt sich ja, dass gebundene Bücher vor Jahrhunderten gewandert sind, und zwar nicht nur von den als Bücherstädten bekannten Orten aus, wie etwa im 16. Jh. Augsburg, Frankfurt und Wittenberg, und dass daher der Bestand erhaltener Arbeiten einer Werkstatt immer wieder zu ergänzen ist. So hat sich im musealen Geburtshaus Melanchthons in der Stadt Bretten in Baden ein Einband des Grazer Buchbinders Hanns Dindenman gefunden.

Mit diesen Ausführungen ist, denke ich, Absicht und Ergebnis der Einbanderschließung in Graz angedeutet.